

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 46 (2003)

Artikel: Internierte sowjetische Offiziere in Langenthal, Frühling 1945
Autor: Gygax, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Internierte sowjetische Offiziere in Langenthal, Frühling 1945

Max Gygax

Bis gegen Ende des Zweiten Weltkriegs hatte die Schweiz keine diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion. Als sich aber der Sieg der Alliierten immer deutlicher abzeichnete, fanden Bundesrat und Parlament es doch an der Zeit, das gestörte Verhältnis zu normalisieren. Oberstdivisionär Flückiger wurde, wie sich ältere Leser wohl noch erinnern, als ausserordentlicher Gesandter nach Moskau geschickt, und auch auf andere Weise suchte man sich mit den Siegern zu arrangieren und ins Gespräch zu kommen.

So hatte ich im Frühling 1945 als Oberleutnant Gelegenheit, mich zweier russischer Offiziere anzunehmen, die aus deutscher Kriegsgefangenschaft in die Schweiz geflüchtet waren. Mein Auftrag lautete, die beiden wenigstens ansatzweise mit schweizerischen Lebensformen und Demokratie bekannt zu machen. Da ich die russische Sprache nicht beherrschte, wurde mir als Dolmetscher Gregor Rabinowitsch zugeteilt. Der damals sehr bekannte, für den «Nebelspalter» arbeitende Zeichner und Karikaturist hatte in St. Petersburg das Gymnasium besucht und war nach der Oktoberrevolution 1917, als die Kerensky-Regierung gestürzt wurde und die Bolschewiken die Macht ergriffen, in den Westen emigriert. Wir verstanden uns auf Anhieb sehr gut und freuten uns auf die Aufgabe, für die wir übrigens völlig freie Hand hatten; Wert wurde von höherer Stelle nur darauf gelegt, die beiden russischen Offiziere in aller Offenheit zu orientieren und auf ihre Fragen und Wünsche, so weit möglich, einzugehen.

In deutsche Gefangenschaft geraten

Oberst Iwan Sidortschuk, Kommandeur einer Artillerie-Division, und Kompanie-Chef Oberleutnant Alexander Michailow waren in der Kessel-

schlacht von Woronesch mit grossen Teilen ihrer Armeegruppe gefangen genommen und nach wechselvollen Transporten in ein deutsches Gefangenlager gesteckt worden. In der Nähe von Stuttgart kamen sie zum Arbeitseinsatz in einen Steinbruch. Über diese Zeit erzählten sie nur ungerne, denn die dort erlittenen Demütigungen nagten auch nach der Flucht in die Schweiz noch an ihnen. Mehr als die miserable Verpflegung beklagten sie die völlig rechtlose und verächtliche Stellung gegenüber der Zivilbevölkerung, wurden sie doch auf ihrem täglichen Marsch zur Arbeit sogar von Kindern bespuckt und mit Schmutz beworfen.

Eine eher tragikomische Begebenheit aus dieser Zeit erzählte Michailow. Als Schnapstrinker vermissten die gefangenen Russen vor allem ihren Wodka. So vergriffen sie sich denn an «Ersatzbranntwein», stahlen Sprit und tranken ihn. Bei einer Kontrolle wurde das Fehlen dieses Brennstoffs entdeckt und sofort eine scharfe Untersuchung eingeleitet, denn die Deutschen befürchteten, der Sprit könnte zu Sabotagezwecken verwendet werden. Nach ergebnislosem Verlauf der ersten Erhebungen erschien der Lagerkommandant persönlich und drohte schwerste Strafen an bei weiterem Leugnen. Schliesslich bequemten sich die Trinker zu einem Geständnis, das nun aber von den Wächtern nicht geglaubt wurde! Erst auf verzweifertes Bitten liess sich der Lagerkommandant herbei, ihnen die Probe aufs Exempel zu gestatten, und nachdem in seinem Beisein mehrere Gläser denaturierten Sprits von den Tätern getrunken worden waren, kamen sie mit leichten Disziplinarstrafen davon.

Beim Vorrücken der Alliierten und der damit verbundenen Auflösung der Ordnung vor allem in Süddeutschland gelang es dann Oberst Sidortschuk und Oberleutnant Michailow, in die Schweiz zu flüchten, wo sie interniert wurden.

Gegenseitiges Kennenlernen

Die ersten zwei Tage unseres Beisammenseins in Langenthal dienten dem gegenseitigen Kennenlernen. Beide Russen waren in sich gekehrt und voll Misstrauen. Vor allem begriffen sie anfänglich nicht, dass sie es nicht mehr mit Deutschen zu tun hatten, da wir doch das ihnen so verhasste Idiom sprachen. Der Bann der schweigsamen Zurückhaltung löste sich dann ganz unverhofft in unserem Materialmagazin, wo gerade die



Die internierten sowjetischen Offiziere und ihre Betreuer vor dem Hotel Kreuz in Langenthal, Mai 1945. Von links: Oberst Iwan Sidortschuk, Oblt Max Gygax, Hptm Jürg Burgunder, HD Gregor Rabinowitsch, Oblt Alexander Michailoff

Kompaniewaffen retabliert wurden. Geradewegs steuerten sie auf unsere Maschinenpistolen zu, die in Reih und Glied am Nagel hingen, und erklärten strahlend: «Kennen wir auch!» Es war nämlich ein finnisches Modell und ihnen daher aus nahe liegenden Gründen vertraut. Wir packten die Gelegenheit beim Schopf und veranstalteten gleich vor dem Materialmagazin ein Karabinerwettschiessen mit dem Lienhard-Einsatzlauf. Der Sieg fiel an unseren hervorragend schiessenden Feldweibel, die Russen figurieren unter «ferner liefen».

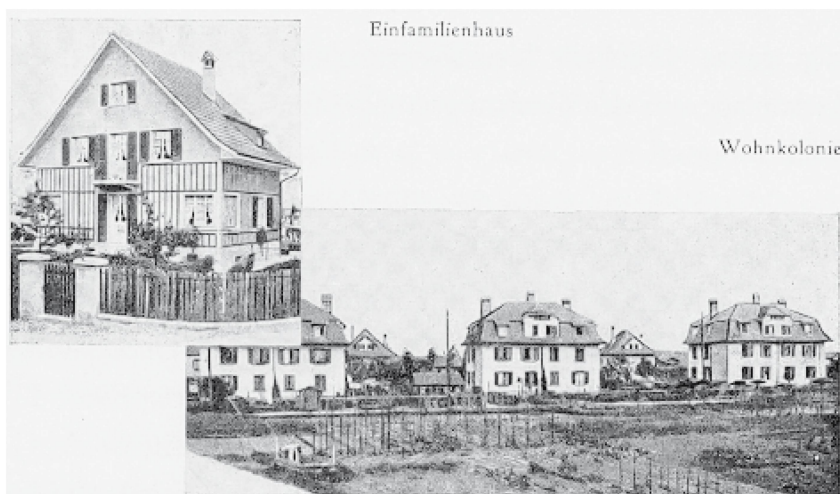
Unser Einvernehmen wurde nun sozusagen herzlich; nicht nur stellten sie plötzlich Fragen über Fragen und erzählten auch über ihr privates und das Leben im Krieg. Wie gross ihr Interesse an unseren Einrichtungen war, geht z.B. daraus hervor, dass Sidortschuk eines Tages fast zwei Stunden auf dem Bahnhof Langenthal stehen blieb und sich anhand des Fahrplans und der durchfahrenden Züge überzeugte, dass die Regelmässigkeit und Dichte unserer Zugverbindungen tatsächlich existieren und nicht nur ein Potemkinsches Dorf sei. Gerade der Verkehr, den wir als selbstverständlich betrachten, machte ihm übrigens einen gewaltigen Eindruck.

Bauernhof und Arbeiterhaus

Unvergesslich bleibt der Besuch auf einem Bauernhof in der Nähe von Langenthal. Nachdem der junge Bauer uns durch den Stall geführt und den ganzen Betrieb gezeigt hatte, offerierte seine Frau in der Küche einen Imbiss. Dann holte der Kavallerist seinen Karabiner und die Taschenmunition, und wir erklärten den beiden Russen, dass fast eine halbe Million Schweizer das Gewehr samt Munition daheim im Wandschrank stehen hätten, um jederzeit darüber verfügen zu können, wenn es nötig sein sollte. Ich weiss noch heute nicht, ob sie an ein abgekartetes Manöver glaubten oder nicht; jedenfalls schüttelten sie die Köpfe und tauschten sichtlich irritiert Kommentare aus, die nicht einmal Rabinowitsch verstand.

Sehr begierig waren beide Offiziere zu erfahren, wie der schweizerische Arbeiter unter dem kapitalistischen System lebe. Hier äusserten sie bis zum Schluss das grösste Misstrauen, weil sie stets meinten, wir wollten ihnen Sand in die Augen streuen. Fassungslos staunten sie beispiels-

Illustration aus der 1931 erschienenen Festschrift «25 Jahre Porzellan Langenthal»: Dass solche Häuser den Arbeitern gehören, schien den in der Schweiz internierten sowjetischen Offizieren unglaublich.



weise, als wir ihnen von aussen und innen ein sauberes Einfamilienhaus zeigten, das, wie ihnen der Arbeiter aus der Porzellanfabrik persönlich erklärte, sein Eigentum sei. Angesichts des Badezimmers und der blitzsauberen Küche behaupteten sie, das könne nur einem Kapitalisten, niemals aber einem Arbeiter gehören.

Anschauungsunterricht

Zum schönsten Anschauungsunterricht in Demokratie gestaltete sich ungeplant das Jahresfest der Studentenverbindung «Helvetia», das Anfang Mai 1945 in Langenthal stattfand. Wir schauten uns den Festzug von der Treppe des Hotels Kreuz aus an, und wer marschierte da gleich an der Spitze? Zwischen zwei Kommilitonen, die rote Mütze schräg auf dem Kopf, erblickten wir ... Bundesrat Stampfli! Ich machte unsere Russen sogleich aufmerksam, dass sie eben den schweizerischen Volkswirtschaftsminister sehen könnten, einen Mann etwa im Range ihres Kaganowitschs oder Molotows. Die beiden waren baff, und Sidortschuk fragte sofort, wo er denn die Leibwache habe ... Das ergab wieder eine Gelegenheit, ihnen etwas über unsere demokratischen Spielregeln zu erzählen.

Umzug der Helveter in Langenthal
mit Bundesrat Walther Stampfli
(oben in der Mitte [Pfeil]
und unten ganz links), Mai 1945.
Fotos zur Verfügung gestellt von
Conrad Stampfli, Solothurn.



Ein neckischer Zufall liess die Russen nur kurze Zeit später nochmals über die Ungebundenheit unserer höchsten Magistraten staunen. Nach dem Festzug tranken wir in der Gaststube des «Kreuz» noch ein Bier – die Russen einen Wodka, lies «Bäzi» – und setzten unser Demokratiegespräch fort. Da öffnete sich die Gasthoftüre und herein trat ... nochmals Bundesrat Stampfli! Wie er seine Helvetermütze auf den Tisch schmiss, ein Grosses bestellte und fast leer trank, bewunderten Sidortschuk und Michailow mit unverhohlener Hochachtung. Sie waren erschlagen über die demokratische Sorglosigkeit, die das Leben wichtiger Führer so leichtsinnig aufs Spiel setzte.

Informationen von kompetenter Stelle

Es versteht sich von selbst, dass sich ein Grossteil unserer Gespräche auch um Russland drehte. Einmal führten schon die Vergleiche mit unserem Land dazu, zum andern waren wir erpicht, über das damals noch recht geheimnisumwitterte Land von kompetenter Stelle etwas zu vernehmen. Hier erwies sich besonders Oberst Sidortschuk als beredter Anwalt seines Landes. Von Geburt Sibirier, hatte er schon früh die militärische Laufbahn eingeschlagen und es für einen kaum Vierzigjährigen recht weit gebracht. Den technischen und sozialen Vorsprung des Westens musste er anerkennen, glaubte aber, dass Russland uns in kurzer Zeit überflügeln werde – dank seinen unerschöpflichen Ressourcen. Ein Land wie die Schweiz, sagte er einmal, sei leicht zu regieren und zu entwickeln: «Ihr fahrt in drei Stunden von einer Ecke des Landes in die andere; wir brauchen von Moskau nach Wladiwostok eine Woche!» Dass zehn Jahre nach der Gründung der Sowjetunion noch keineswegs ganz Russland staatlich organisiert war, illustrieren die folgenden Geschichten, die Sidortschuk erzählte: Ende der zwanziger Jahre, anlässlich grosser Manöver in der nordostsibirischen Taiga, stiess eine Abteilung auf eine Siedlung, in der noch niemand etwas von «Väterchen Stalin» wusste, sondern männiglich wähnte sich noch unter der Herrschaft des Zaren.

Auch Rekrutenaushebungen dürfen wir uns nicht nach helvetischem Brauch vorstellen mit Stellungsbefehl, Dienstbüchlein fassen und ähnlichen wohl organisierten Massnahmen. Um die Jungmannschaft der

Völkerstämme in den sibirischen Wald- und Sumpfgebieten zu erfassen, wurden Expeditionen ausgerüstet, die mit Heeresmacht Siedlungen umstellten und die jungen Burschen einfach mitnahmen in die Ausbildungslager.

Fast unwahrscheinlich mutet auch der Bericht von einem sibirischen Stamm nahe des Eismeers an. Dort wurden die Soldaten auf den Knien angehalten, die Lachse in den von Fischen schier überbordenden Flüssen nicht zu töten, da sie sonst den Zorn ihres Gottes heraufbeschwören würden. Die furchtsamen Eingeborenen wollten dafür jegliche andere Art von Fleischnahrung beschaffen, nur um die Fische vor Belästigungen zu bewahren. Die Heiligkeit des Wassers und seiner Bewohner ging sogar so weit, dass sich diese Stammesangehörigen auch nie wuschen, sondern mit Holzmessern den Schmutz von Zeit zu Zeit in rindenartigen Schichten ablösten!

Mit dem Ende des rudimentären Demokratielehrgangs, den Rabino-witsch und ich den beiden russischen Offizieren vermittelten, brach der Kontakt ab. Ich weiss nicht, was aus Sidortschuk und Michailow geworden ist. Geblieben sind mir die Erinnerung, eine russische Widmung in einem Notizbuch und ein paar deutsche Markscheine, die sie mir schenkten, weil sie sonst nichts besaßen.